

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Martin Dürr, evangelisch-reformiert

6. Juni 2010

Gottes Fundbüro

1. Timotheusbrief 1, 12 - 17

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es ist sehr unangenehm, etwas zu verlieren. Die Liste der Dinge, die ich in meinem Leben schon verloren habe, ist lang. Das geht von unzähligen Socken in Pfadilagern über meinen Lieblingsmantel bis zum Koffer, den ich in einem Zug vergessen habe. Eines meiner schlimmsten Kindheitserlebnisse war der Verlust der Hundeleine auf einer Wanderung bei Flims. Eine Hundeleine kann man nicht verlieren, sagte mein Vater. Doch, man kann. Immerhin habe ich den Hund nicht verloren. Auf der selben Wanderung wusch ich eine Thermos-Flasche in einem grossen Bach, bis sie mir aus der Hand glitt und den Bach hinunter ging. Auch das noch! Noch Jahre später hatte ich Bauchschmerzen, wenn ich Fotos von dieser Wanderung ansah.

Ich kenne aber auch das Glücksgefühl, etwas wieder zu finden, was ich schon für endgültig verloren hielt. Meinen Lieblingsmantel, in dem ich hoffentlich so hinreissend zerknittert aussehe wie Inspektor Columbo, habe ich innerhalb eines guten Jahres drei Mal irgendwo verloren oder vergessen, und alle drei Male kam er wieder zu mir zurück. Der Mantel grinst mich mittlerweile zerknittert an und scheint zu sagen: „Da bin ich wieder“ und überlegt sich schon, wie er mich das nächste Mal reinlegt... Den Mann im SBB-Fundbüro habe ich fast umarmt, als er mir meinen Koffer unter Dutenden von anderen hervorholte, er flüchtete aber hinter die Trennscheibe.

Dabei war nicht einmal etwas besonders Wertvolles oder gar Unersetzliches im Koffer; viel schlimmer wiegt für mich das Gefühl, ein unfähiger Chaot

zu sein. Im Moment, in dem ich realisiere, dass ich schon wieder etwas verloren habe, schäme ich mich so wie auf dieser Wanderung bei Flims.

Wenn ich etwas verliere, dann fühle ich mich selbst verloren. Vielleicht bin ich immer verloren und merke das nur besonders deutlich in den Momenten, in denen ich erschreckt feststelle, dass etwas fehlt. Vielleicht werde ich dabei auch daran erinnert, dass wir uns selbst verlieren können, unsere Menschlichkeit, unsere göttliche Würde verlieren können.

„Einer, der gekommen ist, um das Verlorene zu suchen und zu finden“, so beschreibt das Lukas-Evangelium Jesus. Er kommt zu uns, um uns unsere verlorene Menschlichkeit wieder zu schenken, unsere göttliche Würde wieder herzustellen, uns wieder ganz zu machen. Paulus stellt sich im 1. Timotheusbrief selbst als den Verlorensten aller Menschen dar. Er schreibt:

„Ich danke dem, der mir Kraft gegeben hat: Christus Jesus, unserem Herrn. Er hat mich für treu gehalten und in seinen Dienst genommen, obwohl ich ihn früher lästerte, verfolgte und verhöhnte. Aber ich habe Erbarmen gefunden, denn ich wusste in meinem Unglauben nicht, was ich tat. So übergroß war die Gnade unseres Herrn, die mir in Christus Jesus den Glauben und die Liebe schenkte. Das Wort ist glaubwürdig und wert, dass man es beherzigt: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten. Von ihnen bin ich der Erste. Aber ich habe Erbarmen gefunden, damit Christus Jesus an mir als Erstem seine ganze Langmut beweisen konnte, zum Vorbild für alle, die in Zukunft an ihn glauben, um das ewige Leben zu erlangen.“

Paulus ist also der Verlorenste und, wenn es diesen Superlativ überhaupt gibt, der „Gefundenste“, der am meisten Gerettete aller Sünder. Paulus führt diese Verlorenheit aus mit einigen Begriffen: Er hat früher Jesus gelästert, verfolgt und verhöhnt. Er war unwissend und ungläubig. Paulus hat buchstäblich Christen verfolgt, als er auf dem Weg nach Damaskus endlich vom hohen Ross fiel und dem Auferstandenen begegnete. Er wurde in ein Licht getaucht, das ihn für zwei Jahre erblinden liess. Er war voller Eifer für das Gesetz, heisst es da weiter über Paulus. Wenn ich etwas begeistert veretrete, stehe ich in Gefahr, andere zu übergehen, sie „totzureden“. Die Gefahr ist gross, dass wir blind werden für andere, weil wir nur noch unsere eigenen Ideen und uns selbst sehen. Wer blindlings seine Prinzipien verfolgt, wird leicht zum Verfolger anderer und andersdenkender Menschen. Dass besonders der religiöse Eifer in Gefahr ist, zum Fanatismus zu werden, muss man heute niemandem mehr erklären. Tagtäglich, manchmal stündlich geben uns dafür die Nachrichten aus aller Welt schreckliche Beispiele.

Es ist meine Hoffnung, dass Gott uns immer wieder von unseren hohen Rossen herunterholt und in sein Licht taucht, und dass uns unsere Blindheit bewusst wird. Dann kann er uns heilen und sehend machen, so wie er es mit Paulus gemacht hat. Paulus hat Christus und die Christen verhöhnt. Das griechische Wort für „Verhöhnern“ hat dieselbe Wurzel wie „Hochmut“. Hochmut ist ein perfides Laster. Es tritt gerne dann auf, wenn man gewisse Erfolge hat in der Nachfolge, beim Einhalten von Gottes Gesetzen, im Kampf gegen die Leidenschaften. Falscher Stolz kann uns gefangen nehmen. Ich meine nicht den berechtigten Stolz, etwas schön oder gut gemacht zu haben, sondern den hochmütigen Stolz, besser zu sein als andere. Der Hochmut verführt uns, die eigenen Schwächen nicht mehr zu sehen. Paulus hielt sich für den besten und treuesten Vertreter der Sache Gottes und erst nach der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus erkannte er, dass das alles nur Selbstherrlichkeit war; „blosser Dreck“, wie er später schreibt.

Dank Jesus hat er gelernt, seine Menschlichkeit und damit auch seine Fehlerhaftigkeit anzunehmen. Er weiss jetzt, dass er auf die Gnade Gottes angewiesen ist. Er weiss jetzt, dass kein Mensch aus sich selbst heraus vollkommen werden kann. Paulus bezeichnet sich weiter als „unwissend“. Mit Unwissenheit ist nicht mangelnde Bildung gemeint, Paulus war schon lange ein gebildeter Mensch. Es geht um das nicht wissen wollen, um das Herz, das sich der Einsicht verschliesst, dass Gott der Herr der Welt ist. Im Licht Gottes vor Damaskus erkennt Paulus plötzlich, was er schon lange hätte wissen können; was er immer wieder verdrängt und bestritten hat. Es gab Zeiten, in denen ich mir selbst ein so dramatisches Erlebnis wie Paulus gewünscht habe, um endlich einmal ganz sicher zu sein, dass Gott da ist und mich liebt und alles wahr ist, was ich oft so zweifelnd glaube.

Ich bin mir heute nicht mehr so sicher, ob das gut wäre für mich. Wahrscheinlich brauchte ein extremer Mensch wie Paulus eine so extreme Erfahrung, aber der Schock muss riesig gewesen sein für ihn. Ich bin heute froh, dass mich Gott meist Schritt um Schritt in sein Licht führt, dass mein Vertrauen und mein Glaube wachsen kann. So komme ich auf meinem Weg voran, auch wenn ich manchmal den Eindruck habe, ich sei stehen geblieben.

Das letzte Stichwort der Verlorenheit, das Paulus nennt, ist der „Unglaube“. „In meinem Unglauben wusste ich nicht was ich tat.“ Ausgerechnet Unglaube, wo Paulus doch ein brennender Vertreter des „richtigen“ Glaubens war. Im Rückblick sieht er, dass es nicht Glaube war, was ihn antrieb, nicht das Vertrauen in Gott; sondern mangelnder Glaube, fehlender Glaube, das

eigentliche Gegenteil von Glaube. Unglaube ist nicht nur die Abwesenheit von etwas Wesentlichem, es ist im Grunde der tiefste Widerstand gegen Gott. Unglaube meint nicht, dass einer diese oder jene Geschichte in der Bibel nicht glauben kann oder dass eine andere manchmal an Gott verzweifelt, weil er schweigt. Unglaube meint die tief verankerte Ueberzeugung, dass ich Gott nicht brauche, dass ich schon selbst zurecht komme, dass ich mir alles selbst verdient habe. Das ist nicht nur eine gott-lose Haltung, das ist eine Lebenshaltung gegen Gott. Und auch darin war Paulus Meister, er beschreibt das, als ginge es um die Weltmeisterschaft. „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder (die Anti-göttlichen, die Anti-Christen) zu retten. Von ihnen bin ich der Erste.“ Paulus ist der Klassenprimus der Antichristen. Das sagt er nicht aus Stolz, das sagte er, um uns Mut zu machen: *„Ich habe Erbarmen gefunden, damit Christus Jesus an mir als Erstem seine ganze Langmut beweisen konnte, zum Vorbild für alle, die in Zukunft an ihn glauben.“*

Paulus zeigt sich als Vorbild, NICHT als grosser Glaubender, sondern als Zeichen, dass der Schlimmste von allen gerettet wird und darum wir andern alle auch das Erbarmen Gottes finden.

Der Verlorenste von allen wird gefunden und wird selbst zum Menschen - Finder. Gott sucht das Verlorene und findet – uns. Er umarmt uns, er macht ein Fest, er macht ein Fundbüro auf und entfernt die Trennscheibe, damit wir ihn umarmen können. Und wenn wir uns schämen, weil wir nicht nur Schlüssel, Portemonnaie oder Hundeleinen verloren haben, sondern uns selbst, dann lacht er uns an wie ich meinen zerknitterten Mantel, wenn er wieder mal zu mir zurückgekehrt ist.

Martin Dürr
Klingelbergstrasse 57, 4056 Basel
martin.duerr@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)